

---

## Bücherschau

---

*Lukas Stuck*, Seelsorge für Menschen mit Demenz. Praktisch-theologische Perspektiven im Kontext von spiritueller Begleitung (Reihe Praktische Theologie heute, Bd. 172), Stuttgart: Kohlhammer 2020, 222 S. (4 Abb., 8 Tab.), Print: ISBN 978-3-17-038926-7 | E-Book (pdf): ISBN 978-3-17-038927-4, € 29,-.

Welchen Beitrag kann Seelsorge zur Begleitung von Menschen mit Demenz leisten? Diese Grundsatzfrage leitet die an der Theologischen Fakultät der Universität Bern eingereichte Dissertation von *Lukas Stuck*, die nun im Kohlhammer Verlag vorliegt. *Stuck* greift dabei auf mehrere Felder zu, die im fachspezifischen Diskurs zwar hochrelevant sind, im allgemeinen Verständnis *von* und im alltäglichen Umgang *mit* Demenz indes noch wenig wahrgenommen werden. Im Rahmen von Spiritual Care etablieren sich auch in Alten- und Pflegeheimen interdisziplinäre Begleitmodelle. *Stuck* positioniert sich dabei im interdisziplinären Gerangel um Definitionshoheiten, indem er auf theologische und systemische Konzepte zurückgreift. Die Studie betrachtet Demenz nicht primär von den Disziplinen, sondern von den Demenzbetroffenen her: Den Menschen mit Demenz, ihren Angehörigen und den Betreuungsfachleuten.

In *Kapitel 1* werden Fragestellungen, zentrale Begriffe, Zielsetzungen und Methodik der Studie geklärt. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit der Nomenklatur von ICD-10 und DSM-5. Innerhalb der Verhältnisbestimmung von Seelsorge und Spiritual Care lehnt sich der Autor an *Doris Nauers* Definition von Seelsorge als „multidimensionaler Sorge um die Seele“ an, greift aber auch Ansätze von *Michael Klessmann*, *Traugott Roser* und *Simon Peng-Keller* auf.

In *Kapitel 2* verhandelt *Stuck* den Forschungsstand. Im Zentrum stehen Untersuchungen zur Spiritualität von Menschen mit Demenz. Er unterscheidet zwischen präventiven Effekten, spirituellen Bedürfnissen und Spiritualität als Coping-Strategie. Unter den präventiven Effekten referiert der Autor die sogenannte „Nonnenstudie“ (Nun Study) – eine Longitudinalstudie unter Nonnen, durchgeführt vom Epidemiologen *David A. Snowden* und seinem Forschungsteam. *Stuck* weist auf die „Doppelbotschaft“ von Demenz hin: Auf den „uneindeutigen Verlust“ (40) und die Abwesenheits-/Anwesenheitsproblematik für die Angehörigen sowie auf das „dissoziative Erleben“ (45) von Menschen mit Demenz. Der Einbezug der Angehörigenperspektive zeichnet diesen Teil besonders aus.

In *Kapitel 3* werden die Demenzbilder in Medizin, Pflegewissenschaften, Psychologie, Filmen und Belletristik referiert und ihre biblisch-hermeneutischen Implikationen diskutiert. *Stuck* entwickelt kein neues Demenzparadigma, jedoch unter Verwendung des *Reframing* ein eigenständiges Modell für eine „interdisziplinär ausgerichtete Praktische Theologie“ (66). Der Autor zeigt anhand konkreter Beispiele auf, welches Potential an *Reframing-Methoden* in den christlich-jüdischen Narrativen steckt. *Stucks* hermeneutischer Ansatz der „Option für Menschen mit Demenz“ (81) lenkt die Wahrnehmung auf die Betroffenen als Subjekte, auf die ohnmächtigen, sprachlosen und – auch in der Kirche – unsichtbar Gewordenen (86).

*Kapitel 4* konkretisiert der Autor die biblisch-hermeneutischen Konnotationen. In der christlich-jüdischen „Erinnerungskultur“ (91) erkennt *Stuck* die kollektiven, kommunikativen und leiblichen Facetten von „Gedächtnis“, die er den individualistischen

und rein kognitiven Facetten entgegenhält. Unter der anamnetischen Kunst christlicher Spiritualität weist er auf Gestaltungselemente wie Abendmahl, Erinnerungsfeste und Singen hin. Das „prozedurale Gedächtnis“ (100) beinhaltet Fähigkeiten und Fertigkeiten, die unbewusst ablaufen und sich durch Wiederholungen in diesem Gedächtnis einschreiben. Mithilfe der Parallelisierungen von *Franz Inauen* und dem biblischen Hiob, von *Lisa Genovas* „Still Alice“ und der Emmaugeschichte (Lk 24), von *Arno Geigers* „Der alte König in seinem Exil“ und der biblisch-prophetischen Exilstradition werden zentrale Motive erarbeitet. Das Kapitel schliesst mit wichtigen Hinweisen zu Genderfragen.

*Kapitel 5* beinhaltet eine über mehrere Jahre erhobene Fallstudie in Form einer Einzelfallbeobachtung anhand einer anonymisierten „Best-Practice-Pflegeeinrichtung BPP“ (153) für Menschen mit Demenz. Auch darin erhält das Umfeld besondere Aufmerksamkeit: Angehörige begleiten oft Schuldgefühle und Versagensängste. Der Bedarf an Unterstützung von seelsorglicher Seite ist nach *Stuck* angezeigt. Er plädiert für einen differenzierteren Einbezug der Seelsorge bei Heimbewohnern und Heimbewohnerinnen und für eine spezifische Angebotspalette von Gottesdiensten, Gedenkfeiern, (Abend-)Ritualen, Supervisions- und Lerneinheiten für Mitarbeitende, Angehörigengruppen und „systemische Assessments“ (183).

Mithilfe der Strukturmerkmale *Wahrnehmungs-, Reflexions- und Gestaltungskunst* (*Traugott Roser*) fasst *Stuck* seine Ergebnisse in *Kapitel 6* zusammen. – Die Studie liefert einen wichtigen Beitrag zur praktisch-theologischen Verortung spiritueller Begleitmassnahmen. Konkrete, praxisbezogene Anregungen für Seelsorgerinnen und Seelsorger in Alten- und Pflegeheimen werden differenziert dargestellt. Zudem setzt sich der Autor mit aktuellen Forschungsergebnissen aus Medizin und Psychologie auseinander. Jedes der sechs Kapitel ist mit Sorgfalt und Klarheit aufgebaut, mit einigen Redundanzen zwar, doch werden Lesende in die verschiedenen Felder gut eingeführt. Die Begrifflichkeiten werden präzise erläutert, die Quellen kritisch diskutiert und immer wieder werden gut begründete Entscheidungen getroffen. Perlen praktisch-theologischer Deutungskunst verleihen dem Buch nebst aller Wissenschaftlichkeit etwas Kostbares und Berührendes. Eine solche Studie kann man nur schreiben, wenn man einen existenziellen Bezug zur Sache und einen gediegenen theologischen Hintergrund hat. Die Ausführungen gleiten nicht in Imperative ab, sondern würdigen die seelische Verfasstheit aller Betroffenen durch einfühlsame und sprachlich differenzierte Beschreibung realer Verhältnisse. Die pointierte Einführung der (jüdisch-christlichen) Erinnerungskultur stellt in einer Gesellschaft, der „zunehmend die Rück-Sicht fehlt, die Bereitschaft zurückzuschauen“ (*Reiner Gronemeyer*), ein dringliches Postulat dar. Die Studie von *Lukas Stuck* besticht durch ihre Multiperspektivität, die nie auf Kosten der Tiefe theologischer Reflexion erfolgt. Sie trägt dazu bei, eine humanere Kultur im Umgang mit Menschen mit Demenz und deren Systeme zu etablieren und die sozialen, emotionalen, körperlichen und spirituellen Dimensionen dieser Systeme ins Bewusstsein psychosozialer Fachleute zu rücken. Es ist zu hoffen, dass das Buch als wissenschaftlich fundiertes und praxisrelevantes Standardwerk in die interdisziplinäre Diskussion um Demenz eingehen wird.

*Pfr. Thomas Wild*, Institut für Praktische Theologie der Universität Bern,  
Länggassstrasse 51, CH-3012 Bern; E-Mail: [thomas.wild@theol.unibe.ch](mailto:thomas.wild@theol.unibe.ch)

*Christian Fröhling*, Bild und Bildung. Die Relecture der Mystagogie Meister Eckharts, Stuttgart: Kohlhammer 2015 (Praktische Theologie heute 139), 242 S., ISBN 978-3-17-026287-4, € 35,-.

Wie sich Lehr- und Lernprozesse außerhalb eines Imitationsverständnisses gestalten lassen, dieser Frage geht *Christian Fröhling* in seiner Dissertation nach. Er wählt einen dreigliedrigen Aufbau, wobei er dem ersten Hauptteil eine Einführung voranstellt (0.), in der er ausgehend von *Jean-Baptiste Siméon Chardins* Gemälde „Die junge Schulmeisterin“ (1736/37) Ambivalenzen am didaktischen Dreieck Lehrerin – SchülerIn – Gegenstand aufzeigt, die *Fröhling* zu seiner eigentlichen Fragestellung führen, nämlich wie in der Religionspädagogik ein Lehren und Lernen gelingen kann, ohne in ein Abbildenden zu geraten. *Fröhlings* Anliegen besteht in anderen Worten darin, Religion, Bildung und Didaktik zu entflechten. Methodisch sieht sich *Fröhling* einem „Komplementärmodell“ [...] verpflichtet, das sowohl systematische als auch historische Reflexionsperspektiven kontrastiv verwendet.“ (22) Die Ausgangsfrage weckt in den Lesenden Interesse, in die Lektüre einzusteigen und dem gedanklichen Verlauf der Arbeit zu folgen.

Die doppelpolige Anlage zwischen Systematik und Historie greift *Fröhling* bereits im ersten Hauptteil seiner Arbeit auf, in dem er religionspädagogische Modelle systematisch analysiert und diskutiert. In seiner Vorgehensweise verfolgt er einen dreistufigen Aufbau, der in die Felder verweist, die religionspädagogische Forschung und Lehre auszeichnen: Didaktik (1.1), Bildungstheorie (1.2) und Rezeption (1.3). Im didaktischen Teil geht *Fröhling* der Frage nach der Lehr- und Lernbarkeit des Glaubens nach und beleuchtet vier Anstöße der neueren religionspädagogischen Forschungslage: die Theorien der Vermittlung von Glauben und Lernen (1.1.1), die Korrelationsdidaktik (1.1.2), die Symboldidaktik (1.1.3) und die semiotische Didaktik (1.1.4). Die Darstellung der Modelle erfolgt für den Rahmen einer Doktorarbeit in angemessener Prägnanz und mit kritischem Geist. In seiner bildungstheoretischen Zusammenfassung fokussiert *Fröhling* drei Ansätze: einen strukturalistisch-dialektischen (1.2.1), einen aporetisch-existenzialdidaktischen (1.2.2) und einen aporetisch-experimentellen (1.2.3). Auch hier bietet *Fröhling* ein informatives Panorama, das er auf Stärken und Schwächen hin beleuchtet. Der historisch fundierte rezeptionsästhetische Teil widmet sich der Frage, wie *Meister Eckhart* in der Pädagogik und in der Religionspädagogik interpretiert wird. Die Forschungslage reicht von einer abwertenden Rezeption einerseits (1.3.1) bis zu einer euphorischen Rezeption andererseits (1.3.2). Beide Lesarten *Eckharts* versteht *Fröhling* als zwei Seiten einer Medaille; entweder wird die Differenz zwischen Gott und Mensch oder die Einheit zwischen Gott und Mensch betont. Diese erste Begegnung mit *Eckhart* weckt Geschmack für den zweiten Hauptteil. In diesen leitet *Fröhling* nach einer Bündelung der Ergebnisse des ersten Hauptteils (1.4) über.

War der erste Hauptteil eher von einer systematischen Zusammenschau der religionspädagogischen Forschung geprägt, weist der zweite Hauptteil ein eher historisch geleitetes Forschungsinteresse auf. Damit wird *Fröhling* seinem methodischen Komplementärmodell gerecht. Im Zentrum des zweiten Hauptteils steht das Verständnis von Kunst und Mystagogie bei *Meister Eckhart*. *Fröhling*, der sich der unterschiedlichen *Eckhart*-Rezeptionen durchaus bewusst ist, begründet seine Darstellung dadurch, dass er unterschiedliche Auslegungsweisen kritisch reflektiert. Im ersten Unterpunkt (2.1) diskutiert er die Frage, ob die Seligkeit dem Verstand oder dem Willen entspringt. Diese Thematik wird zu Beginn des 14. Jahrhunderts kontrovers behan-

delt. *Eckhart* kommt zu dem Schluss, dass „in der Seligkeit [...] Erkennen und Lieben [...] vereint aus dem Einen“ (109) fließen. Es mag irritieren, dass *Fröhling* in seinem Bemühen, nach einem Verständnis von Lehren und Lernen zu fragen, von der Seligkeit ausgeht. Die Verortung *Eckharts* in einer patristischen Tradition, die Metaphysik und Mystagogie als eng verwandt betrachtet, lässt den Gedankengang plausibel erscheinen. Die Besonderheit *Eckharts* besteht geradezu darin, dass „Metaphysik [...] durch den Begriff der Mystagogie signalisiert“ (133) wird. Der Ansatz *Meister Eckharts* betont die Unmittelbarkeit zu Gott. Die Frage nach dem Lehren und Lernen bearbeitet *Fröhling* hauptsächlich im zweiten und dritten Abschnitt des zweiten Hauptteils (2.2; 2.3). Den Ausgangspunkt der Überlegungen bildet die Ansicht *Eckharts*, dass das Lehren Teil der Heilkunst sei. Die Annäherung an das Thema Lehren und Lernen erfolgt über die Reflexion des Tuns des Künstlers (2.2.1) und des Baumeisters (2.2.2). Während der Künstler damit beschäftigt ist, das Werk von der Potenz in die Aktualität zu überführen, achtet der Baumeister darauf, Form- und Wirkursache zu vereinen. Das Lehren und Lernen verdeutlicht *Eckhart* am Beispiel des Malens. Der Maler zeigt seinem Schüler ein Bild und gibt diesem den Auftrag, ein ähnliches herzustellen. Lernen gestaltet sich demzufolge in vier Schritten: lernen, wissen, können (eine Kunst beherrschen) und weise-sein. Sein Ergebnis des zweiten Hauptteils resümiert *Fröhling* in der Hinsicht differenzierend, dass „Lehrer und Schüler [...] unter der Perspektive von Lehren und Lernen ungleich, unter der Perspektive des Erkennens und der Liebe zum Erkennen [...] gleich“ (174) sind.

Auf das methodische Komplementärmodell, auf das sich *Fröhling* in der Einführung zu seiner Arbeit verpflichtet, rekurriert er im dritten Hauptteil, indem er die systematische und die historische Dimension in eine Zusammenschau bringt. Die im zweiten Hauptteil dargestellten Anschauungen *Meister Eckharts* lässt er nicht in den gegenwärtigen religionspädagogischen Diskurs einmünden, sondern gibt diesem vielmehr eine Kontur. Seinem eigentlichen Anliegen der Entflechtung von Religion, Bildung und Didaktik wendet er sich in diesem dritten Teil zu (3.2) und bereitet ihn mit einer Ursachenanalyse (3.1) gründlich vor. Als Summe der Untersuchung *Fröhlings* lässt sich mit seinen eigenen Worten festhalten: „Entscheidend ist [...], dass [...] zwei Werke verhandelt werden: das eine, was der Lehrer vorstellt und das andere, was der Schüler hervorbringt.“ (191)

„Bild und Bildung“ erörtert eine interessante und faszinierende Fragestellung, fördert sie doch die historische und geistesgeschichtliche Bedeutung des deutschen Lexems Bildung zu Tage. Das hohe philosophische Reflexionsniveau dieser Arbeit ist Stärke und Schwäche zugleich. Schwäche, weil der/die Leser/in an einer praktischen Umsetzung der Ergebnisse orientiert ist und dafür eher einen einfacheren Sprachstil benötigen würde. Stärke, weil das hohe Niveau von einer Kompetenz zeugt, historische und systematische Sachverhalte zu verknüpfen.

*Dr. theol. Dr. phil. Christoph Hentschel*, Kard.-Faulhaber-Straße 6, 83278 Traunstein;  
E-Mail: [chentschel@ebmuc.de](mailto:chentschel@ebmuc.de)

*Natalie Grams*, Homöopathie neu gedacht. Was Patienten wirklich hilft, Heidelberg: Springer Verlag, 2. Auflage 2018 (1. Auflage 2015), Print: ISBN 978-3-662-55548-4 | E-Book: 978-3-662-55549-1, € 19,90.

Auf 224 Seiten präsentiert *Natalie Grams* ihre (selbst-)kritische Auseinandersetzung mit der Homöopathie, die sie jahrelang in ihrer privaten Arztpraxis in Heidelberg angewendet hat. Während ihrer Arbeit kamen ihr zunehmend Zweifel, dass Homöopathie heute noch guten Gewissens eingesetzt werden kann, denn moderne Medizin beruht grundsätzlich überwiegend auf naturwissenschaftlichen Grundlagen. – Im Vorwort nimmt sie die Aussage „Wer heilt, hat recht“ auseinander; dies träfe nur zu, wenn ein tatsächlicher Nachweis eines Zusammenhangs zwischen Heilmethode und Heilung erbracht werden könne, was in der Regel durch klinische überwachte Studien geschähe. Krankheitsverläufe unterliegen natürlichen Schwankungen, die nicht der Medikation zuzuschreiben seien. Als naturwissenschaftlich ausgebildete Ärztin und langjährige überzeugte Homöopathin sei ihr klar geworden, dass Heilungen unter homöopathischer Therapie nicht dieser zuzuschreiben seien. Für *Grams* sei es ein „großer Schritt“ gewesen anzuerkennen, dass es trotz mancher Erfolge kaum vernünftige Argumente für diese Mittel zu geben scheint, denn Fakt ist, dass die Befürworter dieser Methode gegen alle vernünftigen Argumente „an die Wirkung der weißen Kügelchen voll Nichts“ glauben – bei gleichzeitigem Widerstand der Homöopathen gegen wissenschaftliche Nachweise ihrer Wirksamkeit (3). Positive Aspekte homöopathischer Behandlung sind nach *Grams* Zuwendung und investierte Zeit für den Patienten (Tatsache ist, dass homöopathische Anamnesen sich über Stunden hinziehen, was kein regulär arbeitender Arzt leisten kann – wobei berechtigte Zweifel anzumelden sind, ob eine rein medizinisch-somatische Anamnese solchen Zeitumfang erfordert). Der „Psycho-Aspekt“ spielt bei der Homöopathie offenbar die größte Rolle. Interessant ist die von *Grams* beschriebene Erklärung der Homöopathie, alles sei „geistartig verbunden“, sodass sich auf diese Weise die nötige „Heilinformation“ per „Energie“ auf den Patienten übertrage. Die „Heilinformation“ werde bei der Arzneimittelherstellung „herausgeschüttelt“, was als Grundprinzip und grundsätzliche Herstellungsweise homöopathischer Mittel gelte (8): Hier liegt eine eindeutig glaubensbasierte – in religionswissenschaftlichem Verständnis „religiöse“ im Sinne von „rituelle“ – Vorgehensweise vor, die mit empirisch arbeitender experimentell basierter naturwissenschaftlicher Medizin nichts zu tun hat. Der gern benutzte Begriff „feinstofflich“ sei schlicht falsch, da der Anteil eines materiellen Wirkstoffes in den Potenzen spätestens ab D6 zu gering sei, um für eine Wirkung verantwortlich sein zu können. Es müsse ehrlicherweise „keinstofflich“ heißen (66). – Die Frage erscheint berechtigt, ob nicht mit einem kürzeren, zielorientierten Gespräch mit einem regulären Arzt derselbe Effekt erzielt werden kann anstatt mit der Gabe teurer Essenzen, die ab D6 nichts enthalten. Das Ganze ähnelt stark den beispielsweise in Lourdes verkauften Fläschchen „heiligen gesegneten Heilwassers“, in dem sich eben auch nichts findet. – Die Autorin betont: „Die Homöopathie ist eine Heilmethode, keine Berufsbezeichnung. Ärzte, Heilpraktiker, aber auch Laien können sie ausüben. Ein Heilpraktiker ist nicht zwangsläufig ein Homöopath [...] Das wird im alltäglichen Sprachgebrauch gerne verwechselt.“ (15). Vom deutschen Gesundheitswesen wird die Homöopathie, neben Anthroposophie und Phytotherapie, den sog. „besonderen Therapierichtungen“ zugeordnet, worunter man versteht, dass diese Vorgehensweisen nicht den gängigen medizinischen Standards folgen. *Grams* fasst den Lebensweg des 1755 geborenen, 1843 verstorbenen Arztes und Apothekers *Samuel Hahnemann* zusammen und ordnet das

Ganze in seine Zeit und sein Umfeld ein. Er galt als Querdenker, Spinner und Genie gleichermaßen, der als Erster gnadenlos Missstände anprangerte, zum Beispiel mangelnde Hygiene (17 f.). *Hahnemanns* Grundsatz „Heile Ähnliches mit Ähnlichem“ stand dem der gängigen Medizin „Heile Gegensätzliches mit Gegensätzlichem“, die er mit dem Begriff „Allopathie“ versah, konträr gegenüber. Zentral der Hinweis, dass die damalige Medizin Desinfektion, Hygiene und physiologische oder biochemische Vorgänge sowie die von *Virchow* um 1850 entwickelte Zellularpathologie nicht kannte. *Hahnemann* arbeitete noch unter dem Eindruck der Vier-Säfte-Lehre griechischen Ursprungs. *Grams* erläutert die Vorgehensweise der Homöopathie, stellt die Frage, ob sie Bestandteil heutiger Medizin sein kann, befürwortet aber moderne naturwissenschaftliche Medizin, ohne deren Irrtümer, Fehlschlüsse und Denkfehler zu verschweigen. Letztere gehören zu naturwissenschaftlich-offenem Arbeiten, dessen Wege umständlich und quälend langsam sein können. – Ab Kapitel 4 beginnt der versöhnlichere Teil. Im Zentrum steht die Empathie zwischen Arzt und Patient, die individuelle Betrachtung des Letzteren, seine Aktivierung zu favorisierten Aktivitäten und der seit einiger Zeit in der Medizin ernster genommene Placebo-Effekt. Am Schluss folgt ein hilfreiches Glossar. – Die Kombination aus langjährigen Erfahrungswerten, Medizinstudium und (selbst-)kritischer Reflexion über Homöopathie bei gleichzeitiger Lektüre der kritischen modernen Literatur dazu in verständlicher Sprache erscheint sehr überzeugend.

A. M. *Harwazinski*, Islam- und Religionswissenschaftlerin, PF 21 03 05, 72026 Tübingen; E-Mail: [ajidomo@web.de](mailto:ajidomo@web.de)

*Claudia Gärtner/Stefan Gärtner*, Was die Stunde schlägt. Eine ästhetisch-theologische Zeitanalyse mit Kunst, Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag 2020, 127 S., ISBN 978-3-7867-3190-0, € 22,-.

Die Kunst zu leben ist nicht ohne die „Suche nach der Zeit“. (9) Aber wer weiß, was die Stunde schlägt? Künftig wird, wer „bei der Kunst selbst in die Lehre“ geht. (12) Eben dieses Unternehmen stellt das ästhetisch-theologisch kundige Autorenpaar *Claudia* und *Stefan Gärtner* (*G&G*) vor. Was hier zur Frage steht, ist nicht weniger als die Beziehung von Religion und Zeit und damit die Frage einer ästhetischen Bildung des Religiösen. Gleich einleitend wird deutlich: Kunstwerke thematisieren nicht nur die Zeit, sie kommentieren die entscheidende Frage tätiger Form, die Frage, wie das vielschichtige Phänomen Zeit darstellbar ist, im Bild, in der Skulptur, in der Installation. So kann sich ein im Druck zum Stillstand gekommener Fluss in der Betrachtung erneut verflüssigen und eine spannungsvolle Ruhe entstehen lassen und, so in der Kirche Rüsche im Schweizer Kanton Bern, Menschen zum Verweilen einladen. (11 f., *Franz Gertsch*, *Schwarzwasser II* (*Triptychon*), 1993/94). Analytisch sind die Bildzeit als die in der Kunst durch ästhetische Medialität dargestellte Zeit, die Betrachtungszeit und die historische Zeit zu unterscheiden. (13)

So chronologisch klar die drei Hauptkapitel nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft strukturiert sind, so zeigen sich in ikonischen Lektüren komplexe Überblendungen. Das Buch lädt ein zum Hin- und Hergehen, ästhetisch-theologische Erkundungen bewegen sich zwischen Zeigen und Sagen, ohne dass eines im anderen aufginge.

Bilder stiften Identität, individuell und kollektiv, religiös ebenso wie politisch. Das wird besonders bezüglich des temporalen Horizontes der Vergangenheit erkennbar.

Einer Vergangenheit, die sich ausfaltet als Konstrukt, in Phänomene der Verdrängung der Geschichte, der Verklärung der zyklischen Zeit, der Sehnsucht nach dem Gestern und dem verlorenen Paradies. An einem „Wimmelbild“ für Erwachsene, der *Gregorsmesse* um 1510, zeigen G&G, wie Szenen und Figuren unterschiedliche Zeitebenen und Räume verbinden (18 f.) und bildnerisch ein religiöses Gedächtnis in verdichteter Form geschaffen wird: „Wer vor dem Gemälde steht, kann Teil dieser Kultur werden.“ (19) Eine heutige Rezeption bedarf der kunst- und religionspädagogischen Bildung. Aber das Phänomen begegnet auch in der Gegenwart. Mit der Geste des Kniefalls *Willy Brandts* am Mahnmahl zum Gedenken an den jüdischen Ghetto-Aufstand in Warschau, am 7. Dezember 1970, ist ein „politisierteres Andachtsbild des öffentlichen Gedächtnisses“ gestiftet. (*Christoph Schneider*, zit. 20)

Aber Kunst bleibt Kunst, auch und gerade dann, wenn sie Stellung nimmt. Was sie vermag, sind Blickumkehrungen, die Verdrängtes in einer „zeitlichen Rückschau“ (26) einholen. Auf diesen Spuren entdecken G&G interessante Verbindungen zwischen Arbeiten der heutigen Künstlergruppe *Slavs and Tatars* (vgl. *Weeping Window [Morgenländer]*, 2017, 25) und dem *Engel der Geschichte Walter Benjamins*, dessen diskontinuierliche Gedächtnispraxis mit ihrer Artikulation verstummter Stimmen nicht zufällig gegenwärtig eine Renaissance bzw. überhaupt erste Würdigung erfährt. In der Führung durch die Kunst mit ihrer Zusammenschau unterschiedlicher Stimmen und verschiedener Welten und ihrer Logiken ist, und das ist für eine ästhetisch-theologische Erkundung wesentlich, auch Religion in ihrer ikonischen Differenz zu bedenken: „Es ist an uns, im Glauben eine progressive Handlungsmacht zu verorten, eine Form intuitiver und analytischer Skepsis, eine Form transzendenter Kritik.“ (*Slavs und Tatars*, zit. 30)

Zum temporalen Horizont der Vergangenheit gehört auch das zyklische Zeiterleben in der Einheit von sakraler und profaner Zeit, wie es in dem alltagsaffinen, populären Gegenbild des *Angelusläuten* von *Jean-François Millet* begegnet. Damit wird eine Sehnsucht nach einem imaginären Gestern deutlich, für das *Marcel Prousts* Metapher *Combray* steht. Interessant sind die Verbindungslinien zwischen dem heute hauptsächlich mit dem Medium analoger Fotografie arbeitenden Künstler *Elger Esser* und den Bildern von *Caspar D. Friedrich*. Dass *Esser* neben Ruinen immer auch leere Kirchen als Motiv wählt, weist auf die Bedeutung von Gotteshäusern als symbolischen Orten hin, mit denen auch in „postsäkularen Zeiten eine gewisse Heiligkeit [...], eine Art ‚sakrale Ablagerung‘“ (*Justin E. A. Kroesen*, zit. 43) verbunden bleibt. Aber Kunst, auch solche mit religiöser Referenz, ist nicht zu vereinnahmen. Es geht nicht um eine bloß rückwärtsgewandte Sehnsucht.

Das Paradies ist verloren. Mit seiner tagelangen, leiblich-reflektierten Erkundung durch Einritzen der 99 Namen Allahs in die grün getünchte Zellenwand des ehemaligen Wittenberger Gefängnisses, *Prophetisch Grün – Wittenberger Tor zum Paradies*, 2017, sucht der bekennende Atheist *Jörg Herold*, gänzlich Fremdes zu erforschen: „Habt Mut, nach der Wahrheit im Glauben des anderen zu suchen.“ (*Herold*, zit. 51)

Im zweiten Hauptkapitel wird künstlerisch die Gegenwart in den Wechselseitigkeiten von Be- und Entschleunigung, der Eigenzeit des Menschen, zu der auch die Körperzeit gehört, und der Weltzeit der globalen Gegenwart erforscht. Dabei besteht die eigensprachliche, so zweckfreie wie sinnvolle, Leistung der Kunst darin, gleichzeitig zeigen zu können, was in der Wortsprache nur nacheinander sagbar ist. So können *Jean Tinguelys* Objekte mit den Futuristen die ungebrochene Leidenschaft für Bewegung und Technik teilen und sie gleichzeitig auch unterbrechen und hinterfragen. (62)

So inszeniert der amerikanische Videokünstler *Bill Viola* eine „Schwebe“ der Zeiten. Sehr eindrücklich wird das zehn Minuten lange Video *The Greeting* (1995) vorgestellt, das das für einen liturgischen Raum gemalte Bild *Heimsuchung* von *Jacopo Pontormo* (1528/29) zitiert. Dabei geht es nicht um Historizität. Es geht vielmehr um die ikonische Überblendung individuellen, alltäglichen Erlebens mit einem Bildschema des christlichen Narrativs. Mit der Zeiterfahrung als dem Roh- und Hauptmaterial der Arbeit *Violas* wird eine „religiöse Aura [...] aufgerufen [...], ohne dabei die Glaubensdimension explizit zu machen.“ (68)

Mancher findet sich vielleicht wartend auf dem Amsterdamer Flughafen Schiphol, in Lounge 2, wo ihm oder ihr seit 2016 der Mann in der drei Meter großen Uhr begegnet, der die Uhrzeiger malt und sorgfältig wieder wegwischt, wenn eine Minute vergangen ist. Im Unterschied zu denen, die zu ihm hochblicken, will dieser Mann im blauen Arbeitsanzug nicht weiter, sondern bleibt, wo er ist. (*Marten Baas, Schiphol Clock*, 2016, Amsterdam, 71) Ob hier das Bild eines Mönches im mittelalterlichen Kloster erinnert wird oder nicht, ist nicht entscheidend. Es ist die Zeit als ein anderes, die hier irritierend real „erscheint“.

Das gilt auch für Installationen, die die Zeit des „tickenden Leibes“ erforschen. Installationen, in denen der Künstler sich diesen Erfahrungen aussetzt, oder in denen auch Rezipierende öffentlich zur Wahrnehmung der eigenen Leibzeit eingeladen sind. Der Körper vergisst nicht. Auch gestalterisch gleiche Uhren können doch das Zeiterleben nicht erfassen. Das gilt nicht nur in individueller Hinsicht. In der Verbindung von Zeitebenen mit Orten werden Machtverteilungen im Blick auf das Gewinnen und Verlieren von Zeit sichtbar. Die indische Künstlergruppe *Raqs Media Collective* macht auf die „globale Gegenwart“ als ein Konstrukt aufmerksam, das „viele blinde Flecken“ hat. Flecken, die selbst denjenigen, „die nicht mit dem Glauben an einen Gott gesegnet sind“, zu verstehen geben, „dass es etwas Widernatürliches und Arrogantes hat, Zeit als Eigentum zu beanspruchen.“ (Zit. 88)

Ernüchterung und Entzauberung, virtuelle Realitäten, leerer Himmel, katastrophales Ende und erfüllte Zukunft stecken den Zeithorizont der Zukunft ab. Die Zeit der Utopien und ihrer künstlerischen Symbole (*Vladimir Tatlin, Monument à la III. Internationale (Modell)*, 1919–1920, 95) ist erschöpft. Die Kunst der Spätmoderne spiegelt im Spiel mit unterschiedlichen Ebenen Ungewissheit und Ratlosigkeit wider. Ein „real-time Computerprogramm“ kann in Imaginationen über die eigene Lebenszeit hinausführen (Installationsansicht *Olympia* von *David Claerbout*, 2016). Eine Kunst, die zugleich verstörende Fragen der Überwindung der menschlichen Natur auf nicht biologische Datenträger, der Frage des letztlichen Sieges über die reale Zeit, aufruft. In realer Zeit aber gibt es auch den progressiven Rückblick *Back to the roofs* mit den *Himmelsleitern* der in Helsinki geborenen Künstlerin *Maaria Wirkkala*. Das Symbol des Himmels ist in der Spätmoderne unbestimmt, aber zugleich eröffnen sich Horizonte, auch andere als nur christliche. Eine ästhetisch-theologische Erkundung nimmt wahr: „Das schafft Platz im Himmel – und der ist offenbar notwendig.“ (112)

Zum temporalen Horizont der Zukunft gehören auch Visionen des katastrophalen Endes. Während in mittelalterlichen Gemälden noch das Gegenbild der Auferstehung Christi retten konnte, werden in formalen Anlehnungen der Flügelaltäre beängstigende Prozesse der Gegenwart sichtbar, die Vision einer Rettung fehlt.

Das Buch schließt mit Gegenbildern erfüllter Zukunft. Nicht zufällig führt der Weg in ein Atelier in Mexiko-Stadt, zur Installation von *Francis Alÿs, Alberts Weg*, 2014: Im täglichen, stundenlangen Gehen von 118 km, um einen in der Mitte des leeren Ateliers

liegenden Teppich, erkunden der Künstler und, im möglichen Miterleben, auch die Besuchenden „imaginäre Räume“. (123) Hier wird nicht nur eine Nähe zum religiösen Pilgern aufgerufen, der Titel verweist auch auf den Rundgang *Albert Speers* in seiner 20-jährigen Haftzeit im Spandauer Gefängnis. Aber bei allen Assoziationen sind die Differenzen zu wahren: „[D]as Gehen und die dabei durchschrittene Zeit [sind] selbst die zentralen Dimensionen seiner Arbeiten, in denen und durch die Dauer und Umgebung entdeckt, erkundet und neu vermessen werden.“ (Ebd.) Dazu gehören auch Performances zwischen Sisyphus und kollektiv wirksamer Utopie wie *When Faith moves Mountains*, 2002, bei der *Alys* in Lima mit rund 500 Studierenden eine 200 Meter hohe und 500 Meter lange Sanddüne mit kleinen Spaten um mehrere Zentimeter versetzte. Eine kaum messbare und doch, gerade auch im politischen Kontext von Peru, visionär-künstlerische Aktion mit einem möglichen gesellschaftlichen Antrieb. (125) „Im christlichen Verständnis sind es aber weder die Menschen allein, die Berge versetzen können, noch ist der Versuch, Berge zu versetzen, in gläubiger Perspektive eine Sisyphusarbeit. Denn das menschliche Engagement trägt zur Realisierung des Reiches Gottes bei – im Vertrauen, dass Gott es vollendet.“ (127) So werden Differenzen zwischen Kunst und explizitem religiösem Glauben nicht überspielt, sondern wechselseitig in produktiver Weise bildend.

Ein lesens- und sehenswertes Buch! Wünschenswert wäre allerdings, wenn an der einen oder anderen Stelle auch Prozesse zwischen Bild und Text im Dialog von *G&G* sichtbar geworden wären, um vielleicht noch intensiver eigene Suchbewegungen der Lesenden und Schauenden zu initiieren.

*Prof. Dr. Anne Steinmeier*, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Theologische Fakultät, Institut für Systematische Theologie, Praktische Theologie und Religionswissenschaft; E-Mail: [steinmeier@lanthalux.de](mailto:steinmeier@lanthalux.de)